

URSULA HAUSER
UNERMÜDLICHE KÄMPFERIN FÜR FRIEDEN UND GERECHTIGKEIT

«Als Psychodramatikerin kann ich Unterdrückten eine Stimme geben»

Ursula Hauser ist eine Nomadin. Immer wieder reist sie in Kriegs- und Krisengebiete, leitet Psychodramagruppen, entwickelt Frauenprojekte und bildet Ärztinnen, Krankenschwestern und Sozialarbeiter in Traumabewältigung aus – unter anderem in El Salvador, Nicaragua, Guatemala, Kuba, Uruguay und im Gazastreifen.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE KARIN JAKOB

Das über dich erschienene Buch heisst «Die Rebellin». Was macht dich zur Rebellin?

Als ich als junge Erwachsene merkte, dass es weltweit grosse Ungerechtigkeiten gibt, entschied ich mich, nicht wegzusehen, sondern mich für eine bessere Welt einzusetzen. In der 68er-Bewegung galt ich als furchtlos, leidenschaftlich und eben rebellisch. Ich getraute mich, männlichen Autoritätspersonen zu widersprechen. Dieser rebellische Charakterzug ist mir bis heute geblieben.

Wenn ich lese, wo du überall tätig bist, scheint mir, dass du gleichzeitig eine Nomadin bist.

Ja, auch das stimmt. Nebst meinen beiden Wohnorten in der Schweiz und in Costa Rica halte ich mich neuerdings immer wieder länger in Uruguay auf.

Ich vermute, das liegt nicht nur am Reiseieber?

Ich bin schon immer gerne gereist – das erste Mal als 15-Jährige mit einer Freundin per Autostopp durch Frankreich. Meine Neugier war immer grösser als die Angst vor dem Fremden.

Folgt bald weitere Reisen?

Nach dem Lehrerseminar reiste ich per Frachtschiff für einen einjährigen Aufenthalt in die USA, wo ich unter anderem fürs Rote Kreuz als Sportlehrerin arbeitete, den «Summer of Love» in Kalifornien und die grossen Anti-Vietnam-Proteste erlebte. Und ich wurde Augenzeugin von Rassendiskriminierung. Einfach wegzusehen, gelang mir schon damals nicht. Ich engagierte mich schliesslich im New Yorker Armenviertel Harlem für eine Verbesserung der Lebensumstände der schwarzen Bevölkerung.

Als ich dann Anfang der 80er-Jahre nach Zentralamerika aufbrach, spürte ich weiterhin grosse Neugier in mir. Ich hatte aber nun einen beruflichen Auftrag.

Welchen?

Ich hatte mich in der Zwischenzeit zur Psychoanalytikerin und Psychodramatikerin ausgebildet. 1979 gelang in Nicaragua die Revolution. Der Samoza-Clan hatte das Volk fünfzig Jahre lang brutal unterdrückt.



«Die Rebellin». Ursula Hauser ist und bleibt eine Kämpferin, an den Ruhestand denkt sie nicht.

Schliesslich konnte die «Sandinistische Nationale Befreiungsfront» ihn stürzen, jedoch mit unglaublich vielen Opfern. Es war ein brutaler, traumatisierender Kampf mit Folter und Blutvergiessen.

Freunde aus der «Plataforma International» fragten mich an, ob ich meine therapeutischen Gruppenmethoden in Nicaragua vorstellen würde. Ich sagte sofort zu. Im Auftrag des sandinistischen Gesundheitsministeriums wollte ich zwei Jahre lang Ex-Guerillas, Sozialarbeiterinnen und Krankenschwestern in Psycho-

drama ausbilden. Diese Leute sollten dann später in die Dörfer fahren, um mit der Bevölkerung die Erlebnisse während der Diktatur aufzuarbeiten. Leider konnte das Projekt in dieser Form nicht verwirklicht werden, da die Konterrevolution – von der CIA unterstützt – die sandinistische Regierung zwang, alle Kräfte in die militärische Verteidigung zu stecken. Psychologische Projekte traten somit in den Hintergrund. Anstelle dessen arbeitete ich mit der Frauenorganisation «AMNLAE» in einem Arbeiterquartier zusammen. Die Zeit verging schnell, und schliesslich blieb ich länger als die vorgesehenen zwei Jahre.

Gefiel es dir so gut in Nicaragua?

Ich lernte meinen Mann, einen Ingenieur aus Uruguay, kennen. Antonio war in den Siebzigerjahren aktiver Kämpfer der revolutionären Guerillabewegung gewesen, die die Diktatur in Uruguay bekämpft hatte. Er sass jahrelang im Gefängnis, wurde gefoltert und

schliesslich des Landes verwiesen. Im Exil in Nicaragua versuchte er, in Zusammenarbeit mit dem staatlichen Energieministerium alternative Energiequellen zu fördern. Das sollte die Abhängigkeit des jungen Staates von ausländischen Energielieferanten verringern. Wir waren Seelenverwandte.

Wann und warum seid ihr dann nach Costa Rica weitergezogen?

Trotz all den Erfolgen, die wir mit unserer Arbeit feiern konnten, zeichnete sich ab, dass unsere Pläne für eine gerechtere Gesellschaft in Nicaragua scheitern würden. Im noch jungen Staat bildeten sich schon wieder neue Machtstrukturen heraus. Eliten reklamierten für sich Sonderrechte, die US-Regierung finanzierte eine Konterrevolution. Anschläge auf Zivilpersonen häuften sich, und ein neuer Bürgerkrieg breitete sich aus.



Im Gazastreifen. Maja Hess (links) und Ursula Hauser (Mitte) schaffen es, den Sozialarbeiterinnen ein Lachen aufs Gesicht zu zaubern.

Eigentlich wollten wir nach Uruguay umziehen, in Antonios Heimat, wo sich das Ende der Revolution abzeichnete. Antonio wartete sehnsüchtig darauf, seinen Sohn aus erster Ehe, seine Familie und Freunde wiederzusehen. Eine Rückkehr war aber noch nicht möglich. Schweren Herzens beschlossen wir Mitte der Achtzigerjahre, ins Nachbarland Costa Rica umzuziehen, wo wir im ganzen zentralamerikanischen Kontext politische Arbeit machen konnten.

Wie sah euer Leben dort aus?

Weil wir meinten, dass wir nur ein paar Monate dort sein würden, eröffneten wir «bloss» ein kleines Restaurant. Wir dachten, das wäre einfacher aufzugeben als therapeutische Arbeit und Projekte in nachhaltiger Energiegewinnung. Wir wollten ja bald weiterziehen. Dies war aber nicht möglich, und so bot ich trotzdem bald einmal Therapiestunden an.

Blieb Uruguay ein Wunsch?

1985 flogen wir das erste Mal für einen vierwöchigen Besuch in Antonios Heimat. Ein Jahr später erliess die uruguayische Regierung ein Amnestiegesetz. Die Verbrechen, die während der Diktatur begangen worden waren, wurden also nicht geahndet. Bei einem weiteren Besuch begegnete Antonio zufällig im Bus einem seiner Folterer. Für Antonio wurde klar: Solange diese Amnestie bestand, würden wir nicht nach Uruguay umziehen. Bei der Folter ist nicht der Schmerz das Schlimmste, sondern die Tatsache, dass dir ein anderer Mensch das antut. Das bricht das Menschenvertrauen komplett.

Habt ihr euch definitiv in Costa Rica niedergelassen?

Ja. Wir fanden in San José, im Universitätsviertel San Pedro, einen günstigen Flecken Land, wo Antonio ein Wohnhaus und eine Gemeinschaftspraxis für sechs Therapeuten baute. Bis zu seinem Tod 1996 haben wir gemeinsam dort gelebt.

Bist du auch danach in San José geblieben?

Ja, ich hatte ja die Praxis, aus der später das erste Psychodrama-Institut Costa Ricas wurde. Ich fühlte mich aber sehr traurig und allein. Kurz nach Antonios Tod bekam ich eine Anfrage von «medico international

schweiz», ob ich in El Salvador Psychodrama-Gruppen leiten würde. Das Leben bekam wieder einen Sinn, ich konnte Gutes tun. Ich arbeitete in El Salvador mit ehemaligen Guerillafrauen, die ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten, um gegen die Militärdiktatur zu kämpfen.

Nächste Projekte führten mich nach Kuba und nach Mexiko. Noch heute bin ich viel in diesen Ländern unterwegs.

Was ist Psychodrama genau?

Psychodrama ist eine Form der Gruppentherapie, in der konfliktbeladene Situationen szenisch aufgearbeitet werden. Damit soll vor allem auch das Unbewusste aktiviert und ein Bewusstsein geschaffen werden:

Wer bin ich, wie ist meine Kultur, was kann ich dazu beitragen, die belastende Situation zu verbessern? Traumatische Erinnerungen können in kreative Lebenskraft umgewandelt werden, wenn sie erinnert, wiederholt und durchgearbeitet werden.

Wie sehen deine heutigen Projekte aus?

Zusammen mit Freunden und Schweizerischen NGO habe ich Verschiedenes auf die Beine gestellt. Ich bin – nicht nur, aber hauptsächlich – aktiv in den zentralame-

rikanischen Ländern. Hier will ich mit meiner Arbeit weiterhin etwas beitragen im Menschenrechtsbereich, vor allem für die indigenen Frauen.

Kannst du mir von einem dieser Projekte erzählen?

In Guatemala kann ich seit zwei Jahren eine Gruppe von 22 Leuten in Psychodrama ausbilden, und diese Ausbildung wird von der staatlichen Universität USAC anerkannt. Das sind vor allem Psychologinnen, Sozialarbeiterinnen und andere engagierte Leute, die sich in der Bewegung «Nunca mas» für Gerechtigkeit – im Speziellen zugunsten der indigenen Bevölkerung – einsetzen.

«Nunca mas» – das heisst «Nie mehr».

Ja. In der jüngeren Geschichte des Landes gab es fürchterliche Massaker, vor allem in Form von sexueller Gewalt an indigenen Frauen. Damit sich das nie wiederholen kann, muss die Straffreiheit aufgehoben werden, die Generäle müssen verurteilt werden. Die Opfer würden aber alleine nie vor Gericht treten, sie brauchen professionelle Hilfe.

*Einfach wegzusehen,
gelang Ursula Hauser
schon in den
Jugendjahren nicht.*

Und hier kommt jetzt deine ausgebildete Gruppe ins Spiel?

Ja. Sie hat die indigenen Frauen vor Gericht begleitet und dabei einen ersten Erfolg erzielt. Zwei hohe Militärs wurden verurteilt. Ein grosser Schritt, damit sich die Geschehnisse dieser ehemaligen Diktaturen nie wiederholen können.

Die Sozialarbeiterinnen und Psychologen haben viel Zeit mit den Opfern verbracht, ihnen zugehört, mit ihnen geredet, sie zum Gerichtshof begleitet. Sie haben dadurch schliesslich selber Traumata erlitten. Und so haben sie mich für einen Ausbildungskurs in Psychodrama angefragt. Sie müssen diese Geschichten nun selber verarbeiten können.

Sind das alles weisse Frauen?

Nicht nur, aber mehrheitlich. Es sind auch Männer dabei, zum Teil Ex-Guerilleros, die kriegsgeschädigt sind. Zwei Frauen haben indigene Wurzeln, und es ist ein Mann vom Volk der Maya dabei, der uns viel von seiner Kultur vermitteln kann.

Wie kannst denn du mit all diesen Schicksalen umgehen? Wirst du nicht selber traumatisiert?

Wann immer möglich führen wir diese Aufgaben mindestens zu zweit aus. Ich bin meistens in Gebieten, wo Krieg herrschte oder immer noch herrscht. Beim aktuellen Projekt in Gaza würde ich es allein gar nicht aushalten. Da bin ich immer mit Maja Hess, Ärztin und Präsidentin von «medico international schweiz», unterwegs. Wir bilden die Gruppen gemeinsam aus, arbeiten zusammen, weinen miteinander, sind beide wütend, können uns austauschen, uns gemeinsam hilflos fühlen.

Ich habe viele gute Freunde, auch hier in der Schweiz, mit denen ich mich austauschen und dabei meine Gefühle verarbeiten kann. Die Erfahrungen sind immer auch persönlich, und deshalb muss ich darüber sprechen können. Auch an Vorträgen erzähle ich davon. Das ist für mich eine Art der Verarbeitung, eine Erleichterung.

Wie sieht das Projekt in Gaza aus?

Isolation und Krieg sorgen für einen grossen Leidensdruck, es herrscht eine ausweglose Situation. Unsere Arbeit ist lediglich ein Tropfen auf den heissen Stein. Fast zwei Millionen Menschen leben dort hinter Mauern wie in einem riesigen Gefängnis, abgeriegelt in einem der am dichtesten besiedelten Gebiete der Welt. Die Bevölkerung erlebte drei Kriege, ohne die Möglichkeit, fliehen zu können. Davon spricht der Film «Blumen zwischen Trümmern» von Franziska Schaffner, der von SRF Dok ausgestrahlt wurde. Ab nächstem Jahr wird er auf YouTube zu sehen sein.

Wie versucht ihr zu helfen?

Es braucht eine Methode, die dem Volk hilft, die Situation zu ertragen. Wir haben ortsansässige Psychologen und Psychologinnen in Psychodrama ausgebildet. Mit dieser Gruppentherapiemethode soll die Aufarbeitung von Traumata ermöglicht werden. Die Wut und der Schmerz der palästinensischen Bevölkerung sitzen so tief, dass diese Symptome verursachen. Viele Menschen leiden an Krebs, an ständiger Migräne oder haben Magengeschwüre. Alles Krankheiten, die einen seelischen Grund haben.

Das ist vermutlich eine endlose Aufgabe?

Ja, aber ich muss immer wieder hingehen, ich kann die Leute jetzt nicht einfach im Stich lassen. Die Palästinenser müssen lernen, zu agieren statt zu reagieren. Wir machen Friedensarbeit: Einerseits versteht man, wenn junge Männer einen Bombenangriff planen wollen. Das gilt es aber zu verhindern, da die fundamentalistischen Gruppen nur darauf warten und Israel sofort mit einem neuen Massaker zurückschlagen würde.

Es geht sehr lange, bis ich sage: Da kannst du jetzt nichts machen. Gaza ist eine Grenzerfahrung. Aber für die Menschen dort ist es wichtig zu wissen, dass man sie nicht vergisst. Deshalb geben wir nicht auf. Da ist die Rebellin in mir sehr aktiv.

Aber zwischendurch braucht es dann auch für mich wieder eine Pause, oder sagen wir: eine andere Aufgabe, die etwas weniger belastend ist.

Zum Beispiel?

Ich bin Gastdozentin an der Sigmund-Freud-Universität in Wien. Mit einer Studentengruppe von dieser Uni und dem indigenen Volk der Bribris haben wir eine ethnopsychoanalytische Forschungsarbeit im costa-



Anspruchsvolles Projekt. Psychodramaarbeit soll der Bevölkerung im Gazastreifen helfen, die Situation zu ertragen.

ricanischen Urwald durchgeführt. Wir wollten gegenseitig herausfinden, wie die zwei Völker – die Bribris und die weissen Europäer – Träume interpretieren und was diese mit unserer Kultur zu tun haben.

Die Bribris erzählen sich jeden Tag ihre Träume, die im Zentrum von ihrem Schamanentum stehen. Hat jemand im Traum einen roten Vogel gesehen, bedeutet das Gefahr. Es könnte jemand krank werden. In unserer europäischen Kultur haben Träume nicht so viel Bedeutung, ausser in der Psychoanalyse.

Nach einer Eingewöhnungszeit in San José bin ich mit den Studenten für drei Wochen in den Urwald von Talamanca gereist. Da gab es kein Internet, geschlafen haben wir in Hängematten. Skorpione, Fledermäuse und Schlangen gehören für die Bribris zum Alltag, nicht aber für die Europäer. Kein Wunder, hat sie diese völlig fremde Welt wie verrückt träumen lassen.

Die Bribris ihrerseits hatten noch nie weisse Europäer – ohne Spanischkenntnisse – zu Besuch. Weisse Costa Ricaner kannten sie, aber nicht weisse Europäer, die Deutsch sprechen. Auch ihre Traumwelt wurde entsprechend angeregt. Wir haben uns die Träume gegenseitig erzählt, sie selber interpretiert, aber dann auch die Träume der anderen Volksgruppe gedeutet.

Kannst du mir einen dieser Träume erzählen?

Der Clanvater erzählte: In seinem Traum kamen ihm im Wald zwei weisse Spanier entgegen. Im Gegensatz zu ihm trugen die beiden ihre Macheten in Lederetuis. Einer der Weissen grüsste ihn und lief vorbei. Der andere blieb vor ihm stehen, zog seine Machete aus dem Etui und verlangte alles, was der Häuptling besitze, sonst würde er ihn niederstechen. Im Traum hat er sich aber auch an die Gruppe Europäer erinnert, die im Moment in seinem Dorf wohnt. Er ergriff die Flucht und konnte unverletzt ins Dorf, zu seinen Gästen, zurückkehren.

STIFTUNG URSULA HAUSER - HOFFNUNG HINTER MAUERN

Die Stiftung unterstützt die von Ursula Hauser initiierte Arbeit auf dem Gebiet der sozialkritischen Psychoanalyse, des Psychodramas und der Ethnopsychoanalyse in Zentralamerika, der Karibik, im Nahen Osten und in anderen Regionen der Erde. Ziel ist die psychologische Betreuung von Menschen, die durch kriegerische oder soziale Gewalt traumatisiert wurden. Die Stiftung unterstützt ferner alle Bestrebungen zur Förderung der sozialen Gerechtigkeit und Gleichberechtigung von Jugendlichen, Frauen und ethnischen Minderheiten. Die Projekte finanzieren sich dank Spenden aus der ganzen Welt.

→ www.fundacionursulahauser.org



In Costa Rica. Ursula mit einer Ausbildungsgruppe im eigenen Psychodrama-Institut in San José.

Wir haben den Traum so assoziiert: Der Clanvater hat gemerkt, dass ihm das Zusammenleben mit dieser Studentengruppe gefällt, er sie aber zu wenig kennt und Angst vor ihnen hat. Das Machetenetui bedeutet: Man weiss nie, was der andere will, was er in der Tasche hat, ob er Freund oder Feind ist.

Das Misstrauen den Weissen gegenüber – aufgrund der Ausbeutung während der spanischen Kolonisation bis heute – tragen die indigenen Völker seit Generationen im Blut.

Hast du eigene Traumerfahrungen dieser Art?

Ja. Ich träumte, dass ich auf dem Rand eines kleinen Holzbootes sass. Eben wollte ich mich für einen Tauchgang ins Wasser fallen lassen, als plötzlich Antonio vor mir stand und mich fragte: «Wie geht es mit deiner Forschungsarbeit in Uruguay voran?» Ich wusste sofort, wovon er sprach: von der Idee, die Spuren aufzuarbeiten, die die Diktatur noch in der dritten Generation hinterlässt.

Ich erwachte und lag verwirrt im Bett. Denn von solch einer Forschungsarbeit war bis anhin noch nie die Rede gewesen, keines meiner Projekte hatte mit Uruguay zu tun.

Ist es bei diesem Traum geblieben?

Nein. Ich setzte mich noch in dieser Nacht an den Computer und eröffnete einen Ordner mit dem Titel: «Die Aufarbeitung der Spuren der Diktatur mit der Generation, die diese Zeit nur vom Hörensagen kennt.» Ein psychodramatisches Forschungsprojekt zur Diktatur, das die Enkel der Täter ebenso einbezieht wie die der Opfer. Sechzehn Jahre nach Antonios Tod kehrte ich 2013 nach Uruguay zurück. Dort kann ich dank der linken Regierung, der Frente Amplio, mit jungen Polizisten und Gefängnisaufsehern mit Psychodrama arbeiten. Das Ziel ist: Wo in der Diktatur Gewalt und Unterdrückung herrschten, sollen jetzt Ausbildung und humanistisches Engagement gefördert werden.

Wieso soll sich diese Generation noch mit der Geschichte von früher befassen?

Das Geschehene muss ins Bewusstsein geholt, durchgearbeitet und ausgesprochen werden. Erst dann ist Versöhnung möglich.

500 000 Personen aus dem Widerstand mussten ins Exil. Jede Familie wurde so auseinandergerissen. Die Zuhausegebliebenen haben nicht darüber geredet, die Enkel von Antonio hatten nicht einmal gewusst, dass es ihn gibt, dass sie einen noch lebenden Grossvater hatten. Die Leute hatten Angst, zu reden. Wer es trotzdem tat, setzte sich der Gefahr der Verhaftung aus. In der Bevölkerung herrschte Misstrauen. Keiner wusste, ob der andere ihn verrät, wenn er redet – also herrschte ein kollektives Schweigen. Dieses Misstrauen hält bis heute an.

Nach dem ersten Kurs haben die Jungen zu Hause mit ihren Eltern geredet. Sie wollten endlich wissen, was damals genau geschehen war. Ich will in meinem Projekt aufzeigen, welche Umstände eine Diktatur möglich machen. Nicht die Grosseltern sind dafür verantwortlich, dass es

Tote gab und dass die Familien auseinandergerissen wurden. Es sind die politischen Verhältnisse, die Menschen zu Folterern und Mördern machen.

Emiliano, einer der Enkel von Antonio, gehörte zu den Teilnehmern der ersten Gruppe. Durch ihn weiss ich, dass diese jungen Leute heute befreundet sind, sich auch privat treffen: die Enkelinnen und Enkel der Widerstandskämpfer und die der Folterter.

Kannst du heute auch einmal ohne beruflichen Auftrag auf Reisen gehen?

Ich bin eine schlechte Touristin geworden. Mich macht es glücklich, wenn es unterwegs jeweils ein Geben und Nehmen gibt. Ich habe gar keine Zeit, nur zu reisen, um Reiseerfahrungen zu sammeln.

Vor allem in meiner zweiten Heimat Costa Rica mache ich aber schon ab und zu mehrtägige Ausflüge. Bald will ich zum Beispiel mit einer Freundin das Gebiet von Bocas del Toro an der Karibikküste besuchen.

Lebst du nach wie vor mehrheitlich in Costa Rica?

Ja. Ich lebe im kleinen Gartenhäuschen, neben dem grösseren Haus, das Antonio damals gebaut hat. Dieses Haus und die Klinik habe ich vermietet. Wenn ich zu den verschiedenen Projektgruppen in Zentralamerika reise, sind diese für mich von Costa Rica aus schneller erreichbar, und mit den Mieteinnahmen des grossen Hauses bezahle ich die Reisen.

Etwa alle drei bis vier Monate komme ich jedoch in die Schweiz und wohne dann in der Alterssiedlung bei meiner über 100-jährigen Mutter. Auch habe ich das Privileg, ein kleines Häuschen mit Seezugang am Thunersee geerbt zu haben. Ein Ort, der mir viel Kraft gibt.

Kannst du dir ein Leben in der Schweiz wieder vorstellen?

Manchmal mehr, manchmal weniger. Früher habe ich es hier nicht länger als drei bis vier Wochen ausgehalten. Ich hatte das Gefühl, mein rebellischer Geist schlafe ein in der Schweiz. Jetzt weiss ich aber, dass ich hier Kraft tanken kann und dass mir die Ruhe zwischendurch ganz gut tut. Meine Aufenthalte hier werden sich in Zukunft wohl etwas ausdehnen. Ich werde ja auch nicht jünger, auch wenn ich noch nicht ans Aufhören denke.

Auch mit 71 noch nicht?

Ich wurde kürzlich für ein neues Projekt in Kurdistan angefragt. Da gehe ich nun aber nicht mehr hin. Wer ein Team von zehn Personen ausbilden will, braucht mindestens drei Jahre Zeit. Andere Kolleginnen oder Kollegen übernehmen hoffentlich diese Aufgabe.

Meine gute Gesundheit erlaubt mir, nicht an den Ruhestand denken zu müssen. Aus meiner Arbeit in den bestehenden Projekten bekomme ich Kraft und Energie von Menschen, die so viel weniger haben als ich und mir trotzdem so viel geben können. Klar spüre ich heute den Jetlag stärker als früher und gehe vieles etwas ruhiger an. Trotzdem: Meine Projekte sind mein Leben, alles andere ist nebensächlich.

ursonio@hotmail.com

Ursula Hauser

Die Rebellin

Ein Leben für Frieden und Gerechtigkeit
Geschrieben von Tanja Polli
Wörterseh Verlag

Spezialangebot für Globetrotter-Leser und -Leserinnen:

Das Buch «Die Rebellin» über das Leben von Ursula Hauser kann direkt beim Wörterseh Verlag zum Sonderpreis von CHF 24.90 statt CHF 39.90 inkl. Porto und Verpackung bestellt werden.

Bestellmöglichkeiten mit Gutscheincode: gt17reb

www.woerterseh.ch/produkt/die-rebellin/

leserangebot@woerterseh.ch

oder per Telefon: 044 368 33 68

Unbedingt den Gutscheincode angeben!

